Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 6

Artikel: Kleine Kirchenmusik
Autor: Laedrach, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635114

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

besitzerinnen auf das gemeindliche Mitspracherecht Wert legten, richteten ein von 60 Personen unterzeichnetes Protestschreiben an die Regierung. Aber auch von Männerseite wurde eingeschritten: Grossräte protestierten gegen die Abschaffung, weil sie die Mitarbeit der Frau in öffentlichen Angelegenheiten für wertvoll hielten. Mannhaft äusserte sich ein Volksvertreter ländlicher Herkunft, Grossrat Elsässer aus Kirchberg, im Jahre 1887 über die Nachteile dieses sachlich so unbegründeten Rechtsentzuges: „Das Frauenstimmrecht (in den Gemeinden) ist nicht so geringfügig, dass man im Stechschritt darüber weggehen sollte. Kann man Nachteile aufweisen, die aus ihm entstanden sind? Ich glaube es nicht. Dass wir es im Kanton Bern haben und sonst in der ganzen Schweiz nicht, ist vielmehr eine Empfehlung für unsern Kanton, als ein Vorwurf. Alle Gefahr ist in dieser Beziehung ausgeschlossen, denn ich habe Respekt vor den selbständigen Bernerfrauen, die im Lande herum ihre Liegenschaften mustergültig verwalten." Aber alle Proteste nützten nichts; die Frauen hatten fürderhin in der Gemeinde zu schweigen.

Einigen Einfluss auf das Gemeindegeschehen erlangten die Frauen erst Jahre später durch ihre

Wählbarkeit in Gemeindekommissionen,

die das neue Gemeindegesetz von 1917 den Bernerinnen zugestand. Von nun an war der Umstand, eine Frau zu sein, von gesetzeswegen kein Hindernis mehr, um im Schul- oder Fürsorgekommissionen sitzen zu dürfen. Das Jahr 1932 brachte zudem den Frauen die Wählbarkeit in Vormundschaftskommissionen. Aber was auf dem Papier steht, ist noch nicht die Wirklichkeit. Leider hat es sich im Laufe der Jahre gezeigt, dass die Frauen grösstenteils nicht gewählt werden, weil sie eben nicht selber wählen können — da nützt ihnen auch die Wählbarkeit nicht viel. Lassen wir Zahlen sprechen! In 9 Schweizerkantonen arbeiten ca. 300 Frauen als Mitglieder von *Schulkommissionen* — neben etwa 3000 männlichen Mitgliedern: also immer noch ein höchlich bescheidener Prozentsatz! Ganz unverständlich ist es, dass ausgesprochene Mädchenschulen in ihren Kommissionen keine weiblichen Mitglieder haben, so die Mädchensekundarschule Thun. In den *Armenkommissionen* des Kantons Bern sind bloss 11 weibliche Mitglieder zu finden. Diese Beteiligung steht in schroffem Gegensatz zu der grossen Arbeit, die gerade die Frau auf sozialem Gebiet leistet (denken wir nur an die umfassende soldatenfürsorgerische Tätigkeit seit Kriegsbeginn) und die ihr, wohl mehr als dem Manne, Einblick und Einfühlung in menschlich-soziale Nöte gewährt. Es bleibt ihr also, aus fraulichem Helferwillen heraus zu wirken, nicht aber bestimmend einzugreifen, zu gestalten.

So ist denn die Schweizerfrau immer noch abgesondert vom öffentlichen Leben in der Gemeinde, ausgeschlossen vom gemeindlichen Haushalten. Denn was ist die Gemeinde anderes als ein Haushalt im grossen, als eine erweiterte Familie? Und so selbstverständlich wie es heute ist, dass sich Mann und Frau in die erzieherischen und verwaltenden Aufgaben des Familienhaushaltes teilen, so selbstverständlich wird es morgen sein, dass sie, gegenseitig sich ergänzend, die Pflichten und Verantwortlichkeiten des Gemeindehaushaltes gemeinsam tragen. Denn liegen nicht gerade die Aufgaben der Gemeinde, wie Jugendbildung und -erziehung, Lebensmittelversorgung, Betreuung Armer und Schwacher fraulichem Wirken, fraulicher Bestimmung besonders nahe?

KLEINE KIRCHENMUSIK

Von WALTER LAEDRACH

Der Seminarist Hans Morgenegg schaute an einem warmen Dezembernachmittag zum Dachfenster des grauen Seminargebäudes auf die tief unten liegende Altstadt hinab, als ihm ein vorsichtig aufsteigender Westwind den Duft von frischem Weihnachtsgebäck in die Nase trug, das irgendwo vorsorglich hergestellt wurde.

Hans Morgenegg sog den lieblichen Duft tief ein und erinnerte sich, dass wohl zur Stunde seine Mutter tief hinten im Emmental bei einer ähnlichen Beschäftigung anzutreffen sein mochte, dass aber hier im Seminar keine Aussicht war, zu solchen Leckerbissen zu gelangen; denn der asketische Direktor verschmähte leibliche Genüsse und suchte seine allzeit lüsternen Schüler ausschliesslich geistigen Freuden zuzuführen.

Aber gerade deswegen verspürte Hans Morgenegg jetzt einen unbezähmbaren Drang nach irgend etwas Süssem. Er stieg hinab in das Arbeitszimmer, wo sich seine Kameraden in der freien Zeit aufhielten und fragte seinen Freund Paul Gasser, der solche Zulagen auch nicht verschmähte: „Du, ich gehe in die Konfiserie hinüber und hole mir etwas Süsses, soll ich für dich auch etwas mitbringen?

Der Freund schaute überrascht auf: „Wo fehlt's dir? jetzt ist's am allerungünstigsten! Es sind noch keine acht Tage her, dass der Direktor den Fritz Hurni angetroffen hat, wie er aus der Zuckerbäckerei kam; die ganze Schachtel voll Zehnerstücklein hat er ihm abgenommen und ins Greisenasyl schicken lassen. Es reut mich noch immer, ich bin auch um einen ganzen Franken geschädigt worden, und an diesem freien Nachmittag passt er ohne Frage wieder auf, er hat ja Zeit, uns zu beobachten!"

Morgenegg wurde nachdenklich. „Ja", sagte er, „das ist alles wahr; aber ich muss trotzdem etwas Süsses haben, ich halte es einfach nicht mehr aus!"

Er sann ein wenig nach. „Es ist ja klar, dass es gefährlich ist, mit einer Tortenschachtel ins Lehrgebäude zu kommen" fuhr er fort: „aber schliesslich könnte man mit einer Büchermappe gehen, das wäre doch ganz unauffällig!"

„Aber es geht darin alles kaputt, und übrigens, weisst du noch, wie es vorigen Monat dem Schafroth erging?"

Der kam aus der Stadtbibliothek mit einer vollen Mappe, der Direktor traf ihn auf der Treppe und liess sich die Bücher vorweisen, die dieser sich geholt hatte. Spittelers „Olympischer Frühling" lag drin und eine Schachtel mit Pralinés, und seitdem frägt der Direktor bei jeder Gelegenheit: Schafroth, hast du Fortschritte gemacht in der deutschen Literatur, oder steckst du immer noch bei den Schokoladeklassikern?"

„Der arme Kerl hat dabei ein Hundeleben und ich möchte mir das nicht zuziehen."

Doch jetzt hatte Morgenegg eine Erleuchtung. „Nimmt nicht der Zürcher jeden zweiten Mittwoch und Samstag Violinstunden in der Musikschule? und geht er nicht zu jeder Unzeit an irgendeine Probe für irgendeine Festmusik?

Der könnte doch ohne Sorgen mit seinem leeren Geigenkasten zum Konditor hinüber und brächte darin alle Herrlichkeiten ins Haus, die man sich nur wünschen kann! Dann wäre sein herrliches Violinspiel auch einmal zu etwas anderem nutz als uns bloss immer als erhabenes Vorbild vorgehalten zu werden!

Du, Zürcher, du gehst", bat er ihn jetzt, „leg deine Geige in den Schrank und hole uns beim Zuckerbäcker drüben etwas für das Gemüt! Von der Stadt herauf riecht's schon nach Weihnachten und wir hier sollten nichts bekommen? gelt, du gehst doch".

Zürcher sah erstaunt von seinem Buche auf, er las gerade Brachvogels „Friedemann Bach".

Da aber in diesem Buche ein Abenteuer dem anderen folgt, hatte eine abenteuerliche Stimmung auch auf ihn übergegriffen, und da er zudem selber kein Kostverächter war, sagte er kurzerhand: „Ausgezeichnet, der Gedanke ist gut, ich gehe! Wer etwas bestellen will, soll es gleich sagen, besondere Wünsche werden nach Möglichkeit berücksichtigt".

Damit holte er sein Violinetui, versorgte die Geige im Bücherschrank und nahm von seinen Kameraden Bestellungen entgegen, die so reichlich flossen, dass ein Geschäftsreisender seine grösste Freude daran gehabt hätte.

„Halt", befahl er dann, „das langt, ich bringe sonst gar nicht alles in den Kasten hinein, mehr als drei Schichten lassen sich nicht hineinlegen!"

Bald darauf schritt er zum Tor hinaus, versonnen, wie wenn er an irgendeine der schönsten Symphonien dächte, in Tat und Wahrheit aber überlegte er bloss, ob er nicht in der Konfiserie einen Extrarabatt verlangen dürfte, wenn er eine so grossartige Vermittlung übernehme.

Die Zuckerbäckerin lachte über den neuartigen Botendienst, sie half freudig mit bei dieser Schmuggelei und versorgte ihre Waren fachmännisch im neuen Transportmittel und anerbot dem Träger sogar von sich aus ein ansehnliches Douceur.

Ungefährdet kam die ganze Sendung ins Arbeitszimmer der jungen Leute; dort wurde sie auf einem Tische hinten im Raume aufgelegt, und wer sich bedienen wollte, öffnete den Kasten, legte das Kleingeld in den Kolophoniumbehälter und nahm die gewünschte Ware heraus.

Der Handel, der von da an öfters wiederholt wurde, ging glatt und zur Zufriedenheit aller Beteiligten von Stapel, und der Direktor, der den Violinisten Zürcher auf seinen Gängen zwei oder drei Mal antraf, beehrt diesen dabei sogar mit der Anrede: „Aber neben dem Violinspiel darf man die übrige Arbeit auch nicht vergessen! Nicht wahr, mein Lieber, der künstlerische Erfolg soll dich nicht abhalten, in der Mathematik und den sprachlichen Fächern etwas Rechtes zu leisten!"

„Ich werde mein möglichstes tun!" sagte Zürcher bescheiden, und der Direktor entliess ihn mit einem gütigen Blicke, denn er gedachte, die künstlerische Begabung seines Schülers auch für sich in Anspruch zu nehmen und hatte angeordnet, dass der junge Geiger gemeinsam mit einem ebenso guten Orgelspieler aus der gleichen Klasse die Weihnachtsfeier der grossen Erziehungsanstalt draussen vor der Stadt verschönern helfe, deren Aufsichtskommission er schon jahrelang präsidierte.

Das schöne Festchen wurde an einem Dezembersamstagnachmittag unter grosser Beteiligung aller wohlgesinnten Freunde der Anstalt abgehalten, und die beiden Künstler machten ihre Sache ausgezeichnet und ernteten ein wohlverdienstes Lob, das sie des Abends mit einem neuen Transport aus der Konfiserie noch ein wenig feiern und auskosten wollten.

In aller Eile wurde deshalb nach der Rückkehr die Violine im Schrank versorgt, das leere Etui in der nahen Konfiserie gefüllt und zur Benützung am gewohnten Orte aufgelegt, und die Klassengenossen verschönerten sich auf diese Art den letzten Samstagabend vor den Winterferien.

Am Sonntagmorgen aber geschah das Folgende:

Gegen neun Uhr schrillte das Telephon beim Herrn Direktor. Der Pfarrer einer kleineren Stadtkirche läutete seinem Freunde an. „Mein Lieber", sagte er, „erst diesen Morgen erhalte ich den Bericht, dass mein Organist plötzlich erkrankt und kein Stellvertreter mehr aufzutreiben ist; es scheint, dass die jungen Herren, die sonst gelegentlich einsprangen, vom schönen Winterwetter alle in die Berge gelockt worden sind.

Da kam mir plötzlich in den Sinn, dass vielleicht deine beiden Schüler, weisst du, die gestern an der Weihnachtsfeier so hübsch mitwirkten, zu erhalten wären. Könntest du diese nicht schicken? ich wäre dir wirklich dankbar. Wenn sie noch da sein sollten, so langte die Zeit gerade noch. Der Violinist soll doch auch mitkommen, dann könnten sie vor und nach der Predigt ihr gestriges Spiel wiederholen, es wäre für die Gemeinde eine schöne Ueberraschung, diese kleine Kirchenmusik".

„Einen Augenblick", bat der Direktor, „ich will gleich nachsehen, und rasch schritt er von seiner Amtswohnung in die Wohnbezirke der Seminaristen hinüber.

„Sind der Zürcher und der Studer noch da?" fragte er den ersten, den er antraf.

„Ja, vorhin waren sie noch oben im Zimmer."

„Gut, gut, hole mir sie gleich! Sie sollen rasch, rasch hierher kommen!"

Verwundert standen die beiden einen Augenblick später vor ihrem Direktor im Treppenhaus.

„Euer gestriger Erfolg bringt euch gleich eine neue Aufgabe. Wollet ihr für einen erkrankten Organisten einspringen? Ja? das freut mich, so nehmet schnell, schnell die Noten und die Violine und gehet in die St. Lukaskirche; wenn ihr euch beeilt, so kommet ihr noch rechtzeitig dort an, die Predigt beginnt um halb Zehn; machet es recht gut, zu Beginn und am Schlusse des Gottesdienstes wiederholt ihr eure gestrige Weihnachtsmusik. Ich melde euch jetzt rasch telefonisch an".

Während der Direktor noch seinem Freund mitteilte, dass die beiden Schüler kämen, eilten diese schon zum Hause hinaus, denn es war wirklich keine Zeit mehr zu verlieren.

Sie kamen gerade noch so rechtzeitig an, dass ihnen der Siegrist, der von ihrem Kommen benachrichtigt war, die Schlüssel zur Orgel und zum Schaltbrett übergeben konnte; das Kirchenschiff unten war schon fast angefüllt von Kirchgängern, auch die Empore war schon stark besetzt.

Jetzt öffnete Studer den Spieltisch und suchte ein Vorspiel für den angeschriebenen Choral und Zürcher rieb sich die kalten Hände, dann öffnete er das Etui, um die Violine herauszunehmen.

Ein gedämpfter Schrei, oder war es gar ein Fluch? erschreckte viele der Kirchenbesucher, und zwar gerade in dem Augenblick, als der Pfarrer unter der Empore hervor gegen seine Kanzel schritt.

Zürcher hatte allerdings Grund, bleich zu werden. In seinem Kasten lag ausser einer Handvoll Kleingeld und reichlichen Brosamen nur ein einsamer, vergessener Mohrenkopf, aber sonst nichts, und auf diesem zu spielen hätte es höherer Künste bedurft.

Die Orgel spielte deshalb allein und der Violinist verschwand. Er war allerdings nach der Predigt wieder da und wiederholte sein gestriges Konzert zur Zufriedenheit.

„Aber warum habt ihr denn nicht schon am Anfang gespielt?" erkundigte sich später der Direktor, der den Künstlern das Honorar für ihr Spiel aushändigte.

„Ja, es war eben alles ein wenig zu rasch gegangen", wand sich der Violinist heraus, „und da hatte ich nicht gesehen, dass mir die E-Saite gesprungen war und mir der Ersatz fehlte. So musste ich während der Predigt noch einmal zurück."

„Nun, es sei nachher noch recht schön gewesen, sagte mir meine Frau, die Predigtbesucher hätten nichts gemerkt."

„Haben sie nichts gemerkt?" fragte Zürcher, „nun, dann bin ich recht froh!"